

Vollkommenheit - Perfektion

Es gibt eine wunderschöne alte Zen-Geschichte: Ein Meister gibt seinem Schüler den Auftrag, die Wege im Park des Tempels zu fegen. Der Schüler nimmt sich Zeit und fegt sorgfältig - es ist Herbstzeit, alle Wege. Dann geht er zum Meister und berichtet, daß er fertig sei.

Der Meister schaut sich die Arbeit an und sagt: „Nein, das ist noch nicht gut gefegt.“ Also beginnt der Schüler von neuem und fegt sorgfältig dort, wo eigentlich nichts mehr zu fegen ist, und geht wiederum zum Meister und sagt: „Ich bin fertig.“ Der Meister schaut sich wiederum die Arbeit an, alle Wege sind lupenrein gefegt, nirgendwo liegt noch ein Blättchen herum. Und wieder sagt er: „Nein das ist noch nicht gut.“ Er geht ein Stückchen, kommt zu einem Fächerahorn und schüttelt ihn kräftig, die Blätter fallen auf den frisch gefegten Weg und hinterlassen bunte Tupfer. „Jetzt ist gut gefegt“, sagt der Meister.

Was heißt das für unsere Arbeit mit dem Schwert, der Faust, beim Sitzen.?

Es bedeutet, dass der Zustand der Vollkommenheit oder der Perfektion ein lebendiger Zustand sein muss. Leider wird durch die sehr einseitige Ausrichtung auf sehr eng vorgegebene Formen eine Haltung geprägt, die unselbständiges Nachahmen honoriert. Die Schüler beim Iaido werden darauf getrimmt, kritiklos exakt das nachzuvollziehen, was ihnen vorgegeben wird. Das ist sehr japanisch und auch für uns westliche Menschen am Anfang einer Schulung völlig richtig. Wenn ein Schüler seinen Ausbildungs-

weg beginnt, dann sollte er nicht kritisieren und sich selber zu wichtig nehmen, sondern er sollte exakt das nachmachen, was ihm der Meister vorgibt. Auf diese Weise wird er im Laufe einiger Jahre vielleicht ein Niveau erreichen können, das dem des Meisters entspricht. Wenn allerdings der Unterricht und die geistige Haltung von Lehrer und Schüler sich einzig und allein auf Vorgeben und Nachahmen beschränken, dann wird die Kampfkunst keine Kunst sein, sondern nur ein steriles Gebilde. Leider ist die Tendenz beim Schwertkampf genau diese. In den letzten Jahren hat sich immer mehr durchgesetzt, daß einzig und allein auf Prüfungsergebnisse und Gürtelgraduierungen hin trainiert wird, anstatt ein lebendiges und innerlich schöpferisches Training durchzuführen.

Iaido hat sich immer mehr zu einer Sterilität hin entwickelt, die eine Geisteshaltung favorisiert, die einer meiner früheren Lehrer so formulierte: „Du musst dich unterwerfen!“ Wer sich allerdings einem anderen unterwirft, und sei es ein großer Meister, der will andererseits auch, daß sich andere ihm selber unterwerfen. Man nennt das einen Radfahrer: nach oben buckeln und nach unten treten. Das ist nicht die geistige Haltung eines Kriegers. Ein Krieger ist frei von Unterwerfung, weder unterwirft er sich einem anderen noch gestattet er anderen sich ihm zu unterwerfen. So ist Iaido heute manchmal ein Hort der Unfreiheit, des Neides, der Aggression und der Intoleranz. Es ist zu eng geworden. Es hat sich selbst natürlich auch erst entwickelt, verneint aber heute jede weitere eigene Entwicklung.

Im Gegensatz dazu ist Karate in die andere Richtung degeneriert. Wenn man sich heute viele

Vereine und sogar internationale Meisterschaften anschaut, so wird dort eine Art Boxkampf betrieben, in dem alle Feinheiten und Fähigkeiten des Karate fehlen. Wer Handschuhe trägt kann keine offenen Handtechniken mehr machen und überhaupt keine der vielen interessanten und effektiven Handhaltungen des Karate anwenden. Er kann auch nicht mehr mit tödlicher Energie einen Schlag auf effektive Punkte machen und auf der Haut stoppen. Karate hat sich dem modernen Boxsport angeglichen und ist dadurch weitgehend belanglos geworden.

Auch für den Zenbuddhismus ist die Frage der Vollkommenheit und Perfektion eine echte Frage. Denn sich hinsetzen und dumm in die Landschaft grinsen heißt noch nicht, dass man „sitzt“. Es heißt noch nicht einmal, daß man „grinst“. Es gehört schon auch ein wirkliches Verständnis dessen dazu, was das Nichts und die Form miteinander zu tun haben. Den meisten Menschen reicht es schon, dass sie zu einer tollen esoterischen Gruppe gehören und etwas Besonderes sind.

Vollkommenheit und Perfektion entstehen in der Kampfkunst, beim Schwert, bei der Faust, und genauso beim stillen Sitzen, also dem Kampf mit sich selbst, durch ein sehr diffiziles Verhältnis zwischen Tradition und Festhalten und Weiterentwicklung und Loslassen. Wenn wir die Tradition und damit die Achtung der alten Meister sowie das Verständnis des von Ihnen Erarbeiteten und Überlieferten vernachlässigen, dann versinken wir in den primitiven Schlägereien eines modernen Boxhandschuh-Karate, das leider nicht nur in den Aktionen, sondern auch in den Personen der Meister auf einem sehr niedrigen Niveau

gelandet ist. Ein Karatemeister, der in seinen eigenen Aussagen nicht mehr ernstzunehmen ist, weil er sich nicht an seine eigenen Worte hält, der ist kein Meister, auch wenn er gut zuschlagen kann.

Die andere Seite der Tradition, nämlich das Verhaftetbleiben im Vorgegebenen, führt zu einer Sterilität, die ebenfalls in den Niedergang führt. Denn nicht nur im Buddhismus, sondern in der gesamten Weltgeschichte gibt es nichts, das für immer gleich bleibt. Nicht mal der Himalaja oder die Alpen bleiben konstant. Was soll dann die Vorstellung, dass Iaido immer gleich bleiben müsste.

Ein wirklich sinnvoller Umgang mit der Kampfkunst kann nur bedeuten, dass man der Tradition Achtung entgegenbringt und das Gelernte und Überlieferte wertschätzt, und gleichzeitig diese Werte weiterentwickelt und in zeitgemäße Formen bringt, sogar in individuelle Formen bringt. Denn da es keine zwei gleichen Menschen gibt hat es auch keinen Sinn, alle Menschen in exakt dieselbe Form zu pressen und zu glauben, dass das der Endpunkt wäre.

Kommen wir also wieder zurück auf unsere Geschichte. Der Ausgangspunkt war die Vorstellung von Vollkommenheit, indem wir einer Vorgabe vollständig folgen: Es muss gefegt werden und es darf kein störendes Blättchen zurückbleiben. Das allerdings ist nur „der Anfang“.

Nach dem Erreichen dieser technischen Perfektion oder Vollkommenheit, also dem Erreichen eines qualitativ hohen Niveaus, das Vorgaben entspricht, die von außen gegeben werden, muß ein individueller und natürlicher, „störender“ Faktor wieder greifen.

Das Schütteln der Blätter stellt scheinbar den Zustand vor dem Fegen (in unserem Fall: Dem Lernen) wieder her. Das scheint aber nur so. In Wirklichkeit liegt der Prozeß des Fegens, also des Lernens dazwischen.

Was ist also ein perfekter Meister? Es ist ein Mensch, der erkannt hat, daß er ein Schüler ist. Er ist auf demselben Weg wie ganz am Anfang. Nur hat er jetzt sehr viel Erfahrung. Was ihn vom Schüler des Anfangs unterscheidet ist, daß die Blätter, also das „Chaos des Natürlichen“ jetzt nicht mehr zufällig dort liegen, sondern gewollt. Ein Meister ist ein Mensch, der erkannt hat, daß sich die Vollkommenheit in der Unvollkommenheit ausdrückt oder die Perfektion im Fehler.

Es gibt einen sehr spannenden Film namens „Chocolate“, in dem der japanische Meister als Kind eine große Vorliebe für Dinge mit einem Makel zeigt. Als Erwachsener bevorzugt er Menschen mit einem Makel. Sie sind für ihn der Ausdruck der Vollkommenheit

Es ist in der Kampfkunst nicht anders als im Alltag: Je mehr einer sich produziert und für wichtig hält, desto weniger ist bei ihm zu holen. Wenn man sich die Aufzählungen von Pokalen, Siegen und Meistertiteln bei sehr vielen „Meistern“ anschaut, dann rieselt es einem kalt den Rücken herunter. Ich war einmal der Pressereferent eines Karatemeisters in Freiburg, der den Titel „jüngster Großmeister der Welt“ trug. Er hatte große Angst, daß irgendjemand in seinem Verein tatsächlich lernen könnte, was er selbst entwickelt hatte. Das hätte ihm nämlich seine Einzigartigkeit und die ungeheure Bedeutung für die Welt genommen. Gleichzeitig verachtete er alle Schü-

ler, die Anfänger waren. Leider kein Einzelfall sondern eher die Regel, Meister und Pathologien sind oft wie Pferd und Reiter.

Der englische Begriff für die Kampfkunst „Martial Art“ bezeichnet alles, was mit Kämpfen zu tun hat. Die deutsche Sprache ist dort differenzierter. Wir haben einen Unterschied zwischen Kampfsport, der auf Erfolge, Graduierungen, äußere Ergebnisse ausgerichtet ist, und Kampfkunst, die aufbauend auf den Techniken des Sportes weitere Schritte geht und ermöglicht, nämlich Körper, Seele und Geist zu einer Einheit zu bringen, „Ki Ken Tai Ichi“ ist im Schwertkampf der japanische Begriff dafür.

Noch einmal zurück zu unserem schönen Bild von einem herbstlichen Garten, frisch gefegt und mit Herbstlaub auf den Wegen. Nicht nur romantisch, sondern tatsächlich ein Ausdruck von Vollkommenheit. Wenn wir also von Vollkommenheit und Perfektion sprechen, dann sollten wir nicht davon ausgehen, dass der Meister vollkommen ist oder perfekt, sondern der von Herbstlaub gesäumte Weg. Die Japaner nennen es Do, die Chinesen Tao, wir haben in Europa keinen Begriff dafür.

Daher sollten alle, die sich ernsthaft mit Kampfkunst beschäftigen wissen, daß nicht sie wichtig sind, sondern der Weg, den sie gehen. Wir Menschen haben nur eine kurze Frist, in der wir diese Welt besuchen. Der Weg des Schwertes, des Kämpfens, der Meditation hat schon Jahrtausende überdauert.

Wir sind nur die, die ihn weiterleiten wie Staffelläufer.

Christoph Jantzen, Mai 2020, Haus Lueginsland